Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 83 (1989)

Artikel: Vom Defizit in der Sozial- und Mentalitätsgeschichte : Anmerkungen zur zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung in der Schweiz

Autor: Altermatt, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130205

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Urs Altermatt

VOM DEFIZIT IN DER SOZIAL- UND MENTALITÄTSGESCHICHTE

Anmerkungen zur zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung in der Schweiz *

Wer sich als Historiker mit dem Mittelalter oder mit der Frühneuzeit Europas befaßt, kommt nicht um die Kirchen und Religionen herum. Für das 19. und 20. Jahrhundert ist dies keine Selbstverständlichkeit. Im deutschsprachigen Raum stehen für die meisten Zeithistoriker religiöse Phänomene außerhalb des eigentlichen wissenschaftlichen Betätigungsfeldes. Das hängt mit zahlreichen Faktoren zusammen, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Unter der religiösen Gleichgültigkeit in den westlichen Industriegesellschaften litt auch das religionswissenschaftliche Interessse. Für manchen Historiker lohnte sich die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit Kirche und Konfessionen deshalb nicht, weil die Kirchen seit dem Ende des konfessionellen Zeitalters als Glaubens- und Gesellschaftssysteme an Bedeutung eingebüßt hatten. Für das Defizit sind außerdem wissenschaftsorganisatorische Gründe namhaft zu machen. In kirchennahen Kreisen teilte man die Geschichtsschreibung zu lange in kirchliche und profane Geschichte ein und vergrößerte damit den Graben zwischen der Kirchengeschichte und den andern historischen Teildisziplinen.

* Weitere Ausführungen zu diesem Thema finden sich in einem im November 1989 erscheinende Buch: Urs Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Benziger Verlag Zürich/Köln. Die Studie bringt eine Art von Zwischenbericht über die bisherige Katholizismusforschung des Autors und weist in programmatischer Weise auf Forschungslükken hin.

Wie immer man das Defizit erklären mag, eines steht fest: In den deutschsprachigen Handbüchern zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte finden sich in der Regel zu den Themen Kirchen und religiöse Phänomene keine größeren eigenständigen Kapitel. So wurden im «Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte», das 1971–1976 in zwei Bänden erschien, Religion und Kirche stiefmütterlich behandelt [1]. Man versteht, daß der Sozialhistoriker Wolfgang Schieder in einem Forschungsüberblick 1987 schrieb: «Religiöse Probleme stehen außerhalb des Blickfeldes der meisten Historiker, die sich in Deutschland mit dem 19. und 20. Jahrhundert befassen, soweit sie nicht kirchenkonfessionell besonders gebunden sind. Dies gilt in besonderem Maße für die Sozialhistoriker.» [2]

Die gleiche Feststellung läßt sich auch für die schweizerische Historiographie machen. Das «Handbuch der Schweizer Geschichte» (2 Bände, Erscheinungsjahr der ersten Auflage: 1972/77, Redaktion: sechziger Jahre) behandelt die engere Religions- und Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert nur am Rande [3]. Etwas ausführlicher und vor allem systematischer befaßt sich die von der französischen «Nouvelle Histoire» geprägte «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» (Erscheinungsjah-

[1] Hermann Aubin/Wolfgang Zorn (Hg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 2 Bde., Stuttgart 1971–1976.

[2] Wolfgang Schieder, Religion in der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. 3, Göttingen 1987, 9. Vgl. auch Rudolf Lill, Der deutsche Katholizismus in der neueren historischen Forschung, in: Ulrich von Hehl/Konrad Repgen (Hg.), Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung, Mainz 1988, 43; dazu aus schweizerischer Sicht: Urs Altermatt, Bemerkungen zum Thema, in: ebd. 65–77; vgl. auch den Beitrag von Heinz Hürten, Zukunftsperspektiven kirchlicher Zeitgeschichtsforschung, in: ebd. 97–106.

[3] Handbuch der Schweizer Geschichte, 2 Bde., Zürich ²1980. Zur Entstehung schreibt Hans Ulrich Jost im Nachwort: «Der vorliegende Beitrag von Hans von Greyerz entstand Ende der fünfziger Jahre – vor gut fünfzehn Jahren also; die zum Druck vorgesehene Fassung lag Anfang der sechziger Jahre vor. Verschiedene Gründe technischer und organisatorischer Natur verzögerten eine rasche Drucklegung des Werkes. Die abschließende Bereinigung der Korrekturfahnen mußte von Jahr zu Jahr hinausgeschoben werden. In dieser Zeit erschienen jedoch in immer größerem Maße die verschiedensten Untersuchungen und Studien zur neuesten Schweizer- und Bundesstaatsgeschichte. Die bestätigten, ergänzten und erweiterten die vorliegende Arbeit, liessen aber gelegentlich auch einzelne Aspekte als überholt erscheinen.» Zit. in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich ²1980, 1247.

re: 1982/83) mit religiös-kirchlichen Themen [4]. Einen eigentlichen Abriß über die Religionsgeschichte bietet aber auch diese Gesamtdarstellung nicht. Da sind die wirtschaftsgeschichtlichen Kapitel von anderer Quantität und Qualität!

Es wäre aber falsch, von einer eigentlichen Absenz der Religions- und Kirchengeschichte in der schweizerischen Geschichtsschreibung zu sprechen. Zunächst ist hier auf das großangelegte Publikationsunternehmen der «Helvetia Sacra» hinzuweisen, das 1972 zu erscheinen begann. Bis 1988 wurden elf Bände vorgelegt. Sie bieten ein wertvolles biographisches Nachschlagewerk mit ausführlichen Einleitungen und umfangreichen Bibliographien zur Kirche Schweiz [5].

Anzumerken ist ferner, dass die Freiburger Historiker kontinuierlich Werke zu religions- und kirchengeschichtlichen Themen publizierten [6].

Die evangelisch-reformierten Kirchenhistoriker interessierten sich bis heute vor allem für die Reformationszeit. Aus dem Umfeld der allgemeinen Geschichte ist von den neueren Publikationen das Werk über den «Kulturkampf in der Schweiz» hervorzuheben, das der Zürcher Historiker Peter Stadler 1984 veröffentlicht hat [7]. Stadler stellt die Kulturkampfkonflikte auf gegen 800 Seiten detailreich und umfassend dar, verzichtet aber auf eine sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise. Das Buch steht in der Linie der Institutionengeschichte und thematisiert vorab das Spannungsverhältnis von Kirche und Staat. Der Kirchenhistoriker Rudolf Pfister, der an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Zürich lehrte, legte in den Jahren 1964 bis 1985 eine dreibändige «Kirchengeschichte der Schweiz» vor, die methodisch in traditionellen Bahnen verläuft und den modernen Katholizismus nur sporadisch behandelt [8].

[4] Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel/Frankfurt a. M. [2]1986.

[5] Helvetia Sacra, begründet von P. Rudolf Henggeler OSB, weitergeführt von Albert Bruckner, hg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra, Bern 1972ff.

[6] Vgl. zu den Historikern der Freiburger Universität: Carl Pfaff, Die Pflege der Geschichte an der Universität Freiburg/Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 69 (1975), 170–181. Eine neue Übersicht bietet die demnächst herauskommende Universitätsgeschichte von Freiburg/Schweiz.

[7] Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Frauenfeld/Stuttgart 1984.

[8] Rudolf Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz, 3. Bde., Zürich 1964–1985.

An den katholischen Theologischen Fakultäten in Freiburg, Luzern und Chur machte die Kirchengeschichte im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil von 1962 bis 1965 eine Krise durch, was sich auf die wissenschaftliche und publizistische Produktion nachteilig auswirkte. Die nachkonziliären Reformer förderten praxisbezogene Fächer wie die Pastoraltheologie und werteten die kirchengeschichtlichen Studien aufgrund eines aktualistischen Präsentismus ab. Eine Ausnahme bildet der aus Luxemburg stammende Victor Conzemius, der von 1970 bis 1980 an der Theologischen Fakultät in Luzern Kirchengeschichte lehrte und seither als freier Schriftsteller tätig ist.

Politik- und Institutionengeschichte im Vordergrund

Als Fazit kann man festhalten: Der Sozialgeschichte fehlte es bis vor kurzem an religionswissenschaftlichen Perspektiven. Die Sozialhistoriker klammerten den religiösen Bereich weitgehend aus. Umgekehrt hat die professionelle Kirchengeschichte meistens ohne sozialgeschichtliche Ansätze gearbeitet. Im Unterschied zu Ländern wie etwa Frankreich überliessen die deutschsprachigen Historiker die wissenschaftliche Behandlung der religiösen Kräfte im 19. und 20. Jahrhundert den Nachbardisziplinen wie der Volkskunde, der Soziologie oder eben der klassischen Kirchengeschichte. Dies hatte nachteilige Folgen. Die Kirchengeschichte reduzierte die Religion in der Regel auf die institutionalisierte Ausprägung der christlich-konfessionellen Kirchen, die Volkskunde vernachläßigte die kirchlich-institutionelle Konfessionalität, und die Soziologie widmete der historischen Dimension bis vor kurzem nicht die nötige Aufmerksamkeit.

Wer sich als Historiker mit religiösen Themen befaßte, konzentrierte sich meistens auf die politische Geschichte [9]. Religion und Kirchen waren für Historiker dann interessant, wenn sie als politische Kräfte im gesellschaftlichen Umfeld auftraten. Ein illustratives Beispiel stellt das von der «Görres-Gesellschaft» herausgegebene «Staatslexikon» dar. In der 6. Auflage des «Staatslexikons» (Erscheinungsjahre: 1957–1970) wurde das Stichwort «Kirche und Staat» ausführlich behandelt, während ein Artikel über die Thematik «Kirche und Gesellschaft» fehl-

[9] Zum gleichen Schluss kommt im bereits zitierten Beitrag Rudolf Lill für die deutsche Geschichtsschreibung (Anm. 2).

te [10]. Entsprechende Fragestellungen handelte das renommierte Nachschlagewerk unter dem Stichwort «Gesellschaft» ab. Eine Korrektur erhielt diese politikgeschichtlich und staatsrechtlich orientierte Perspektive in der völlig neu bearbeiteten 7. Auflage, die 1985 zu erscheinen begann. Hans Maier zeichnet für den Beitrag zum Stichwort «Kirche und Gesellschaft» verantwortlich [11]. Anzumerken ist freilich, daß der herkömmliche Beitrag «Kirche und Staat» mit rund 44 Spalten gegenüber dem 8-Spalten-Artikel von Maier immer noch einen viel größeren Raum beansprucht [12]. Es ist anzunehmen, daß die nächste Auflage diese Unterschiede ausgleichen wird. Im Artikel zum Katholizismus weist Heinz Hürten nachdrücklich auf die gesellschaftliche Dimensionen des Phänomens hin [13].

Die Historiker behandelten bislang hauptsächlich das Verhältnis zwischen Kirche und Staat oder beschrieben bestenfalls die institutionell-organisatorischen Aspekte der katholischen Bewegung. In dieser auf das Staatlich-Politische ausgerichteten Geschichtsschreibung gelangten religiöse Probleme vorab als institutionell-kirchliche Fragen ins Blickfeld. Wenn katholische Historiker die traditionellen Themenbereiche sprengten, legten sie ihr Hauptaugenmerk auf die Erforschung der katholischen Parteien und Vereine, die die organisatorische Klammer der katholischen Sondergesellschaft bildeten. Hält man sich die große Bedeutung des katholischen Milieus für die Katholizismen Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande vor Augen, verwundert dieser Schwerpunkt nicht. Die Geschichtsforscher beschrieben als Forschungsgegenstand bloß das, was sie als historisch gewachsenes Stück der eigenen Vergangenheit und Identität vorfanden und für wichtig hielten. Der Nachteil bestand darin, daß die katholisch orientierte Historiographie damit lange Zeit zum Bestandteil der konfessionellen Ghetto-Existenz wurde.

[10] Hermann Conrad/Godehard J. Ebers/Eugen Isele/Paul Mikat/Joseph M. Snee/Bernhard Stasiewski/Hugo Rahner/Helmut Ridder, Kirche und Staat, in: Staatslexikon, Bd. 4, Freiburg i.Br./Basel/Wien ^{6}1959, 991–1050.

[11] Hans Maier, Kirche und Gesellschaft, in: Staatslexikon, Bd. 3, Freiburg i.Br./Basel/Wien ^{7}1987, 460–468.

[12] Paul Mikat/Christoph Link/Alexander Hollerbach/Peter Leisching, Kirche und Staat, in: Staatslexikon, Bd. 3, Freiburg i.Br./Basel/Wien ^{7}1987, 468–512.

[13] Heinz Hürten, Katholizismus, in: Staatslexikon, Bd. 3, Freiburg i.Br. ^{7}1987, 373–378.

Es wäre falsch, die Forschungsarbeiten über die katholische Bewegung und ihr Vereins- und Parteiwesen allein unter die Rubrik «politische Geschichte» einzuordnen. Im gleichen Maß wie Studien zur Arbeiter- und Frauenbewegung oder zur Judenfrage gemeinhin als Beiträge zur Sozialgeschichte angesehen werden, können Arbeiten zur katholischen Bewegung als sozialgeschichtliche Forschungen eingestuft werden. Vereine, Bruderschaften und Kongregationen sind ebenso Bestandteile der katholischen Volkskultur wie die Arbeitervereine Elemente der sozialistischen Arbeiterkultur bilden. Katholische Feste und Gebräuche sind aus kulturanthropologischer Sicht mit Arbeiterfesten zu vergleichen. Wenn man Sozialgeschichte als Geschichte eines gesellschaftlichen Teilbereichs, etwa als Geschichte der Arbeiterbewegung, der Familien, der Frauen oder der Verbände definiert, liegt es auf der Hand, daß alles, was mit Religion zu tun hat, Sozialgeschichte darstellt.

Zahlreiche Studien zum sozialen und politischen Katholizismus verdienen sozialgeschichtlich eine größere Beachtung, als ihnen bisher zuteil wurde. Zu erwähnen sind zum Beispiel die neuesten Gesamtdarstellungen zum modernen Katholizismus in Deutschland von Heinz Hürten [14] und Klaus Schatz [15].

Neuerdings sind im katholischen und evangelischen Raum verschiedene Initiativen festzustellen, die die kirchliche Zeitgeschichte zum Schwerpunkt machen. So gibt seit 1988 ein überkonfessionelles Herausgeberteam unter dem Titel «Kirchliche Zeitgeschichte» eine Halbjahresschrift für Theologie und Geschichtswissenschaft heraus. Ein ähnliches Forum bildet die Reihe «Konfession und Gesellschaft». An der Universität Freiburg entstand 1987 die Publikationsreihe «Religion-Politik-Gesellschaft in der Schweiz», die sich schrittweise zu einem Zentrum der zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung entwickeln kann. [16]

[14] Heinz Hürten, Kurze Geschichte des deutschen Katholizismus 1800–1960, Mainz 1986.

[15] Klaus Schatz, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986.

[16] Kirchliche Zeitgeschichte. Internationale Halbjahresschrift für Theologie und Geschichtswissenschaft, hg. von Gerhard Besier/Jörg Ohlemacher/Martin Onnasch/Peter Steinbach/Manfred Stolpe/Horstdieter Wildner, Göttingen/Zürich 1988 ff.; Konfession und Gesellschaft. Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte, hg. von Jochen-Christoph

Das national-liberale Geschichtsbild der Staatengründer im 19. Jahrhundert verabsolutierte Staat und Politik. In den Werken zur Reichsgründung Bismarcks von 1871 oder zur schweizerischen Bundesstaatgründung von 1848 blieb für die katholischen Kräfte wenig Platz übrig. Religiös-kirchliche Phänomene kamen den national-liberal orientierten Historikern weitgehend fremd, häufig sogar minderwertig vor.

Hinter den Konfliktlinien des Kulturkampfes traten jahrhundertealte Unterschiede hervor, die in den konfessionell gemischten Ländern wie der Schweiz und Deutschland infolge der Reformation und Gegenreformation zwei unterschiedliche Kulturräume entstehen liessen. Die nationale Kultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war protestantisch-liberal dominiert und durch Technik und Industrie bestimmt [17].

Die Vorurteile der national-liberalen Historiographie kommen im Standardwerk «Geschichtsschreibung der Schweiz» exemplarisch zum Ausdruck [18]. So räumt die zweite Auflage von 1979 den Historikern der katholisch geprägten Staatsuniversität Freiburg im Vergleich zu den Hochschulen Basel, Zürich und Bern einen bescheidenen Platz ein. Nur der Schriftsteller und Außenseiter Gonzague de Reynold erhält eine angemessene Würdigung. Die Schweizer Historiker Albert Büchi, Oskar Vasella und Gaston Castella werden in relativ geringem Umfang abgehandelt [19]. Die Historiker der Historiographie übernahmen das traditionelle Klischee, wenn sie Büchi und Vasella vorab mit der katholischen Kirchengeschichte in Zusammenhang brachten. Das ist bei Albert Büchi äußerst fragwürdig. Damit wurden

Kaiser/Anselm Doering Manteuffel/Martin Greschat/Kurt Nowak, Frankfurt a. M. 1988 ff.; Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, hg. von Urs Altermatt, Freiburg 1987 ff.

[17] Vgl. Urs Altermatt, Die katholisch-konservative Sondergesellschaft – oder die vernachläßigte Randperspektive, in: Georg Kreis, Der Weg zur Gegenwart. Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert, Basel 1986, 124.

[18] Richard Feller/Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz. Vom Spätmittelalter zur Neuzeit, Bd. II, Basel/Stuttgart ²1979.

[19] Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, 796–798. Albert Büchi, Oskar Vasella und Gaston Castella werden mit je rund 12 Zeilen abgehandelt, während ihre Ordinarien-Kollegen in Basel, Bern und Zürich in der Regel auf einer ganzen Seite und mehr gewürdigt werden.

die Freiburger Historiker im zünftischen Wissenschaftsbetrieb der Nation marginalisiert. Auch wenn dies nicht die Absicht der Autoren war, liegt die Wirkung auf der Hand. Wenn der Katholik Oskar Vasella [20] Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Reformation und Gegenreformation verfaßte, war dies Kirchengeschichte und damit (so darf man wohl sagen) für die Allgemeinhistoriker von beschränktem Interesse. Selbst wenn man die unterschiedlichen Würdigungen nicht überbetonen möchte, fallen einem sensibilisierten Beobachter die ungleichen Akzente auf. In diesen kleinen Details offenbart sich die Langzeitwirkung von Vorurteilen auch dann, wenn sie den jeweiligen Autoren nicht oder nicht mehr bewußt sind. Katholische Geschichtsschreibung war eben jahrzehntelang konfessionelle Historiographie, die mit der schweizerischen Nation nur am Rande zu tun hatte.

Die Geschiche der Geschichtsschreibung ist ein schönes Beispiel für die Ghettoisierung der katholischen Historiographie, die in der Schweiz bis in die fünfziger und frühen sechziger Jahre nachwirkte. Sie hatte zur Folge, dass die Forschungsergebnisse katholisch-konservativer Herkunft nur zähflüssig in den nationalen Hauptstrom einflossen. Wen wundert's, daß profilierte und bekannte Katholiken in den großen Handbüchern zur Schweizer Geschichte fehlten. Im «Fünf-Männer»-Werk [21] (Erscheinungsjahre: 1932 und 1938) teilten sich die Autoren Hans Nabholz, Leonhard von Muralt, Richard Feller, Emil Dürr und Edgar Bonjour im Text; sie repräsentierten das goldene Dreieck der deutschschweizerischen Universitäten Zürich, Bern und Basel. Im heute noch gültigen, wenn auch teilweise veralteten «Handbuch der Schweizer Geschichte» ist immer noch kein Historiker mit eindeutig katholischem Profil zu finden. Es macht den Anschein, als ob die katholischen (oder man müßte besser sagen: die christlichdemokratisch orientierten) Historiker – wie übrigens auch die sozialdemokratischen – damals noch nicht zur intellektuellen Spitze des Landes gezählt wurden und von derartigen nationalen Großunternehmen ausgeschlossen waren.

Erst das Gemeinschaftswerk «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» (1982/83) trug auch im geschichtswissenschaftlichen

[20] Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung, 769–771.
[21] Geschichte der Schweiz, 2 Bde., Zürich 1932–1938.

Bereich den gesellschaftlichen und politischen Wandlungen der zeitgenössischen Schweiz Rechnung und integrierte bewußt die sprachlichen, politischen und konfessionellen Minderheiten ins nationale Kollektiv. Katholische und sozialdemokratische Historiker fanden nun Eingang in ein nationales Geschichtswerk von Rang und Bedeutung.

Die teilweise Ausgrenzung der katholisch orientierten Historiker hing damit zusammen, daß Generationen von Geschichtsforschern vom Primat des National-Staatlichen ausgingen. Im Glanze der bundesstaatlichen Gründungsväter Furrer, Escher, Stämpfli, Druey und anderer verblaßten oppositionelle Politiker wie Philipp Anton von Segesser, der es als katholisch-konservativer Luzerner Nationalrat weder zum eidgenössischen Oberst noch zum Bundesrat brachte [22]. Die schriftstellerische Begabung half da dem Luzerner Gelehrten und Politiker wenig. Jahrzehntelang teilte Segesser das Schicksal der politischen Minderheit, der er angehörte. Seine brillanten Zeitkommentare wurden kaum zur Kenntnis genommen. «Catholica non leguntur»...

Unter dem Einfluß der 68er Kulturrevolution löste sich die jüngere Historikergeneration vom Primat des Staatlichen und wandte sich der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu. Die Fixierung auf die Industrialisierung ließ indessen einen neuen Dogmatismus entstehen, der ähnlich wie der alte Nationalliberalismus die Geschichtsperspektive einengte und nun auf die Ökonomie zentrierte. In der fortschrittsgläubigen Wachstumseuphorie jener Jahre hatte die katholisch-konservative Schweiz, diese im Modernisierungs- und Industrialisierungsprozeß zurückgebliebene, widerborstige und rückständige Schweiz, wenig Chancen, einen angemessenen Platz in der industriellen Gesellschaftsgeschichte zu erhalten. Katholische Kultur war für die aufgeklärten Bildungsbürger der 68er Bewegung eben in erster Linie Hinterwäldnertum. So erstaunt es kaum, daß zahlreiche linke Historiker den politischen und sozialen Katholizismus weitgehend ausklammerten und nur am Rande, bloß als Handlanger

[22] Jonas Furrer (1805–1861): Bundesrat (1848–1861); Henri Druey (1799–1855): Bundesrat (1848–1855); Alfred Escher (1819–1882); einflußreiches Mitglied des Nationalrates (1848–1882), bekannter Unternehmer, Führerfigur des Wirtschaftsfreisinns; Jakob Stämpfli (1820–1879): Bundesrat (1854–1863), Vertreter des Staatsbahnprinzips gegen Alfred Escher; Philipp Anton von Segesser (1817–1888): Luzerner Regierungsrat (1863–1867/1871–1888), Nationalrat (1848–1888).

der liberalen Bourgeoisie würdigten. In einem 400seitigen Dokumentationsband über die «Schweizerische Arbeiterbewegung», den eine Zürcher Arbeitsgruppe 1975 herausgab [23], finden sich spärliche Hinweise auf die Christlichsozialen. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung orientierte sich am Modell der Einheitsgewerkschaft und blendete die katholischen Arbeiterorganisationen einfach aus, obwohl diese nach historischem Alter und zahlenmäßigem Umfang (der 1907 gegründete Christlichnationale Gewerkschaftsbund der Schweiz überschritt 1975 die 100 000-Mitglieder-Grenze) nicht zu übersehen sind.

Grundlegender Wandel

In den siebziger Jahren hörte die Ausgrenzung des politischen und sozialen Katholizismus endgültig auf. Die traditionelle Dominanz der national-liberalen Geschichtsschreibung brach zusammen. Vor allem die progressiv und sozialdemokratisch orientierten Historikerinnen und Historiker rückten nun rasch nach. Historikerschulen aller Richtungen fingen an, das Gegenläufige, das Andere in der Schweizergeschichte zu entdecken. Damit wurde – zunächst sachte und kaum merkbar – der konservative Katholizismus im aufgeklärten Bildungsbürgertum linker und rechter Provenienz salonfähig.

Für die Katholiken ging anfangs der 1970er Jahre eine Zeitperiode kultureller Inferiorität zu Ende. Sie paßten sich an die neuen Verhältnisse an, indem sie den Bundesstaat von 1848 nun endgültig ohne irgendwelche Vorbehalte als Teil der eigenen Kontinuität anerkannten. Damit entschwanden frühere Kontroversthemen wie der «Sonderbund» oder der «Kulturkampf» in die konkordante Atmosphäre des Historismus. Die Historisierung des 19. Jahrhunderts entrückte die eigenen Identitätsprobleme in die historiographische Neutralität, wo sich niemand mehr aufregte, aber auch nienamd mehr freute. Über den Sonderbund, General Dufour und die radikalen Willkürregimes von 1848 gibt es keinen Historikerstreit mehr. Die Zeitläufe neutra-

[23] Schweizerische Arbeiterbewegung. Dokumente zu Lage, Organisation und Kämpfen Arbeiter von der Frühindustrialisierung bis zur Gegenwart. Hg. und eingeleitet von der Arbeitsgruppe für Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich, Zürich 1975.

lisierten frühere Streitfragen. Zurück blieben Themen wie der «Landesstreik», der «Zweite Weltkrieg zwischen Anpassung und Widerstand», ja überhaupt die «Epoche des Faschismus». Doch hier teilen die Katholiken mit den Freisinnigen das bürgerliche Schicksal auch in der Geschichtsschreibung.

Katholisch-konservative Berührungsängste

Man wird dem Defizit in der religiösen Mentalitäts- und Sozialgeschichte nur gerecht, wenn man sich vor Augen hält, daß Religion und Kirche seit rund 200 Jahren einen sinkenden gesellschaftlichen Stellenwert besitzen. Wer sich in Westeuropa zu den aufgeklärten Intellektuellen bürgerlicher oder linker Observanz zählte, ging oft in Distanz zu den Kirchen. Nicht zuletzt deswegen blieb die Sozialgeschichte der Religiosität «terra incognita», ein Thema, mit dem sich die Historiker kaum befaßten. Die Sozialhistoriker machten einen weiten Bogen um religiöse Forschungsbereiche und marginalisierten die Bedeutung von religiösen Alltagsphänomenen, indem sie diese konfessionalisierten und auf diese Weise als Kirchengeschichte an den Rand der Gesellschaftsgeschichte schoben.

Es wäre jedoch kurzschlüssig, die ungenügende Behandlung des kulturellen, sozialen und politischen Katholizismus allein auf konfessionelle oder aufklärerisch-liberale Aversionen zurückzuführen. Das Manko der sozialgeschichtlichen Forschung zu Religion und Kirche liegt ebenso in der katholischen Mentalität begründet. Berührungsängste erschwerten manchem katholisch geprägten Historiker den sozialgeschichtlichen Zugang. Zu lange und zu stark identifizierten sich diese Historiker mit ihrem Forschungsobjekt und glitten vielfach in konfessionelle Apologetik ab. In einem gewissen Sinne widerspiegelten ihre Studien die Ghetto-Mentalität der katholischen Subkultur. Noch zu Beginn der 1960er Jahre herrschte an der Universität Freiburg und andern katholischen Schulen da und dort eine defensiv-apologetische Atmosphäre. Einzelne Professoren betonten den weltanschaulichen Standpunkt markant.

Als weitere Hemmschwelle kam hinzu, daß die Kirchengeschichte von ihrer Herkunft her eine theologische Disziplin dar-

stellte, auch wenn sie sich in neuerer Zeit zuweilen von der Theologie und Dogmatik abhebt [24]. Dadurch, daß sich manche Kirchenhistoriker zunächst an der Ekklesiologie – mißverstanden als Hierarchologie – ausrichteten, schränkten sie ihren Forschungsgegenstand unnötig ein. Zahlreiche Kirchenhistoriker gingen hauptsächlich der Geschichte der Amtskirche nach und begriffen Abweichungen als Häresie.

Diese impressionistischen Hinweise machen deutlich, warum viele katholische Historiker vor der konziliaren Wende gegenüber modernen Fragestellungen und Methoden Berührungsängste entwickelten. Sie wagten es nicht, sich der Sozialgeschichte in kultureller Offenheit zu stellen. Eine sozialwissenschaftlich orientierte Geschichtsschreibung galt als modernistisch, liberal oder links, zumal sich ihr die 68er-Generation in neomarxistischer Manier verschrieb. So stand die Sozial- und Mentalitätsgeschichte auch auf katholischer Seite im Schatten der politischen Geschichtsschreibung. Während die katholischen Vereine und Parteien relativ gut aufgearbeitet wurden, blieben die Themen der eigentlichen Mentalitäts- und Sozialgeschichte ausgespart: religiöse Sozialisationsprozesse und Freizeitverhalten, Sexualität und Moral, Ehe und Familie, Kultformen, Zeichen und Sprache und so weiter.

Der historiographische Rückstand widerspiegelte das kulturelle Bildungsdefizit, das die Katholizismen in Deutschland und der Schweiz jahrzehntelang prägte. Dabei machten die Katholiken aus der Rückständigkeit oft eine Tugend und richteten sich als Alternative gegenüber der Modernität in ihren ländlichen Provinzen behaglich ein. Zumal in der Schweiz verband sich die Opposition gegen die Moderne lange mit einem konservativen Provinzialismus, der das intellektuelle Abenteuer, die «curiosité intellectuelle» scheute und zuweilen in einen schillernden Antiintellektualismus umschlug. Auf diese Weise wirkte sich das kulturelle Defizit auch auf die katholische Historiographie aus.

[24] Zur Kirchengeschichte mit unterschiedlichen Standpunkten: Victor Conzemius, Kirchengeschichte als «nicht-theologische» Disziplin. Thesen zu einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung, in: Theologische Quartalschrift 155 (1975), 187–197; Klaus Schatz, Ist Kirchengeschichte Theologie?, in: Theologie und Philosophie 55 (1980), 481–513; Edith Saurer, Kirchengeschichte als historische Disziplin?, in: Friedrich Engel-Janosi/Grete Klingenstein/Heinrich Lutz (Hg.), Denken über Geschichte. Aufsätze zur heutigen Situation des geschichtlichen Bewußtseins und der Geschichtswissenschaft, Wien 1974, 157–169.

Diese Ausgangslage änderte sich in den späten sechziger und frühen siebziger Jahre. Das Zweite Vatikanische Konzil von 1962 bis 1965 verwandelte das Gesicht des Schweizer Katholizismus, der nun über das eigene Milieu hinaus Interesse erweckte.

Kurz vor den großen schweizerischen Jubiläen von 1991 und 1998 fühlt sich in der Schweiz kaum eine politische Minderheit völlig ausgegrenzt. Die größten Vorbehalte bringt heutzutage die radikal-feministische Frauenbewegung an. Von einer nationalliberalen Exkommunikation der Katholiken kann man auf jeden Fall nicht mehr sprechen, auch wenn da und dort noch Rückstände festzustellen sind.

Eine ökumenische Kirchengeschichte?

Für den gegenwärtigen Stand der katholischen und protestantischen Religions- und Kirchengeschichtler ist es typisch, daß das vom evangelisch-reformierten Theologen Lukas Vischer vorangetriebene Projekt einer «Ökumenischen Kirchengeschichte» gut vorwärts kommt, so daß mit einer Publikation in den neunziger Jahren gerechnet werden kann [25]. Wenn man die Mitarbeiter auf katholischer Seite anschaut, stellt man interessante Details fest: Unter den jüngeren Historikern finden sich für das Mittelalter sowie für das 18., 19. und 20. Jahrhundert genügend Autoren. Verhältnismäßig schlecht sieht es für die Zeit der Reformation und Gegenreformation aus. Es macht den Anschein, daß mit dem Tod von Oskar Vasella im Jahre 1966 eine Epoche katholischer Reformations-Historiographie zu Ende ging. Die katholischen Historiker, die ihre Ausbildung in der Wendezeit des Zweiten Vatikanischen Konzils erhalten haben, interessieren sich wenig für die Kirchenspaltung. Die Ökumene des Alltags entzog den alten Kontroversthemen das Fundament. Das kann sich rasch ändern, wenn an die Stelle der Dogmen- und Theologiegeschichte die eigentliche Sozial- und Kulturgeschichte tritt, zum Beispiel die Geschichte des 17. Jahrhunderts als Geschichte der Barockkultur und nicht der Gegenreformation.

[25] Auf seiner Schweizerreise 1984 regte Papst Johannes Paul II. in einer Ansprache das Unternehmen einer ökumenischen Kirchengeschichte an.